

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 1 (1944)

Heft: 3-4

Artikel: Gedanken zur neuzeitlichen Buchgestaltung

Autor: Vinassa, W.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ports», il quête des témoignages de la bêtise, de la naïveté, de l'innocence humaines. C'est son dada.

Les gens pratiques qui, sous toutes les actions de la vie tirent un trait et font une addition, disent: – Mais ça ne rapporte rien ... Erreur, comptable! Pendant que le train cahote horriblement, mon ami ne sent rien. Il vient de faire une découverte qui le comble d'aise, il est heureux, il sourit, il rit même, tout seul, pour le seul plaisir de rire et de savourer la cocasserie de sa trouvaille. Le trajet lui paraît trop court. Son air absorbé, au départ, l'a préservé d'un fâcheux qui le voulait entretenir d'un projet de concert ou du lancement d'un conservatoire volant. Il n'a pas mal au cœur, il n'a pas pesté contre les courants d'air, réveillant sa bile par une irritation importune. Il rentre chez lui de bonne humeur, pressé d'ajouter à son trésor la trouvaille du voyage. Sa femme rit à son tour. Toute la famille se raconte la bonne fortune. La prochaine lettre de la mère au fils débutera par des lignes charmantes: «Papa a fait hier une grande découverte...»

Je suppose volontiers que les sots et les méchants n'ont pas de dada. Ils ne cherchent que des profits grossiers, des plaisirs comestibles. Les gens vulgaires se croiraient ridicules s'ils s'abandonnaient quelque jour à de douces fantaisies. Le dada révèle une qualité certaine de l'âme et du cœur, une tournure charmante de l'esprit, une sérénité délicieuse. Tel craint d'atteindre sa

soixante-cinquième année qui lui apportera les loisirs de la retraite. Malheureux! Que n'a-t-il un bon dada, un cher petit dada! L'impatience le tiendrait éveillé dans son bureau. Il échafauderait des plans, bâtirait des projets magnifiques. Enfin, il trouvera le loisir de mettre à jour sa collection, de procéder à des échanges, de compléter ses séries. L'intérêt de sa vie, déplacé, retrouverait toute sa fraîcheur.

Je pense, bien sûr, au dada qui est le vôtre et le mien. Que deviendrions-nous, je vous le demande, sans ces livres qui sont nos meilleurs amis? Nous arrivons dans une ville. Nous y avons des milliers de connaissances, dans les librairies. Nous les retrouvons toujours pareilles à elles-mêmes, discrètes, sans cesse prêtes à nous tenir compagnie mais déjà disposées à ne point nous retenir au delà de notre patience. C'est bien plutôt nous qui ne pouvons les quitter. Nous les emportons. Notre intimité se prolonge au coin du feu. Vous me dites que la vie est triste et difficile. C'est bien possible. Avouons que nous ne nous en apercevons guère en ces bonnes heures d'amitié. Si tout le malheur vient de ce que l'homme ne sait pas rester tranquille dans sa chambre, comme l'affirme Pascal, on voudra bien nous reconnaître que le malheur de l'humanité ne nous doit pas grand' chose. Notre chambre: Le malheur pourrait seulement commencer quand on nous oblige d'en sortir.

W. Vinassa / Gedanken zur neuzeitlichen Buchgestaltung

In den Nachkriegsjahren des letzten Weltkrieges traten in Deutschland eine Anzahl Männer und Frauen auf, die sich «Buchkünstler» nannten, Leute verschiedenster beruflicher Herkunft: Graphiker, Drucker und Dilettanten. Mit ihnen entstanden pilzartig eine Reihe Offizinen und Pressen; beiden danken wir eine Großzahl von Drucken in prachtvoller Ausstattung: nur das beste Handbütten von Hahnemühle, van Zoonen, Annonay, die Chiffons du Marais oder von Madagaskar, ferner Prachteinbände in Ganzpergament oder in Maroquin mit echten Bünden, Stehkantenvergoldung, Vorsatzblättern – nie unter einem halben Dutzend – schienen zu genügen. Mit der Aufwertung

des Geldes verschwanden Buchkünstler und Offizinen bis auf einige wenige bekannte wie ein Spuk. Heute kommen die Drucke in die Auktionen unter dem Titel «Luxusdrucke des 20. Jahrhunderts», halten ihre Preise nicht; viele fallen durch, Gutes und Wertvolles mit sich reißen.

In den letzten Jahren bieten einige Schweizerverlage großformatige Werke mit Illustrationen bekannter Künstler zu hohen Preisen den Schweizer Bibliophilen an. Auch hier wird das Hauptgewicht auf Ausstattung, Monumentalität gelegt; der Schriftgrad wird nie unter Tertia oder Mittel gewählt. Ich mag nicht prophezeien, welches das Schicksal dieser Bücher sein wird.

Die deutsche Nachkriegserscheinung war eine

gewaltige Reaktion gegen die Folgen der Mangelwirtschaft; man wollte zeigen, daß man bei Anspannung der besten Kräfte und Verwendung besten Materials Besonderes erreichen konnte; die Schweizerverlage scheinen dazun zu wollen, daß man trotz Krieg und mangelndem Material Schönes leisten kann. Positiv an beiden Erscheinungen – die eine gewisse Analogie zeigen – ist, daß ein Wille vorliegt, nur das Schönste hervorzubringen. Die Schattenseite aber ist, daß man in Deutschland neben anerkannten Schriftenschnidern und Fachleuten sich einer Reihe abstruser Schriftarten bediente, die oberflächlich betrachtet dem Auge gefielen, dagegen meistens unleserlich waren. Schon in Mainz hatten sie die herbe Kritik von Kleukens an einer Versammlung der Weimarer Bibliophilen hervorgerufen. – In vielen deutschen Erzeugnissen – große Offizinen wie die Bremerpresse ausgenommen – und in den gegenwärtigen schweizerischen macht sich ein gewisser Dilettantismus geltend, der sich in einem mangelhaften Druck äußert. Schlimm ist, daß beide Erscheinungen aus der Flucht in die Sachwerte hervorgingen, und noch schlimmer, daß man den Bücherfreunden zu glauben vorgab, in der Monumentalität und in der Pracht der Ausstattung liege das Wesen der Bibliophilie. Tatsächlich aber sind sie oft ein Ausdruck einer snobistischen, unkünstlerischen Auffassung.

Wie stellt sich der schweizerische Bibliophile dazu? Der Deutschschweizer besitzt einen nüchternen Sinn; er weiß, daß er sich als Bergsteiger mit angemessener Ausrüstung, gut genagelten Bergschuhen, nach bewährten Bergsteigerregeln in die Höhe arbeiten muß; er gelangt aber letzten Endes doch auf die Gipfel, so hoch, als die Berge selbst sind. Der Welschschweizer und der Tessiner haben durch ihre geistige romanische Schulung sich die Klarheit des Denkens, Selbstbeherrschung in Maß und eine geistig-formale Harmonie als Ziel gesetzt. Beide, jeder aus seiner Eigenart, wollen sich als Bibliophile daher nicht in jene deutschen Absonderlichkeiten der Nachkriegsjahre verirren. Der Schweizer Bücherfreund weiß, daß das Buch Mittler zwischen dem geistig Schaffenden und dem Volk ist, daß es daher in erster Linie leserlich sein muß; daß nur Schriften, die das Auge nicht ermüden, die angenehm wirken, verwendet werden dürfen; daß der Satz aber – in welchem Grad auch angewandt – mit aller Sorgfalt gedruckt werden soll. Gerade letzteres wird oft insogenannten bibliophilen Drucken

schwer vernachlässigt. Mögen daher unleserliche Schriften als Gesamtbild noch so schöne Seiten aufweisen, sind sie zu verwerfen; ebenso ein Satz, der durch zu komprimierte Anordnung, durch zu breiten Satzspiegel unleserlich wird. Nicht die «schöne» Seite, nicht das große Format oder der hohe Schriftgrad an sich sind schön; Format und Ausstattung haben sich eng an Zweck und Inhalt des zu Druckenden zu richten, wie ein Kleid an den Körper. Wahre Eleganz ist nur ein äußerst verfeinertes Maßhalten. – Das Buch soll handlich sein, um gelesen zu werden. Nicht die Monumentalität ist entscheidend, auch die Tanagrafigur ist an sich ein großes Kunstwerk. Die Voraussetzung aber zu jedem bibliophilen Erzeugnis ist die Ehrlichkeit im Handwerk; denn das Handwerk allein kennt durch seine Erfahrung die Grenzen und Möglichkeiten, die das Material in seiner Bearbeitung bietet. Wir wollen daher keine «Buchkünstler», es genügen uns ehrliche, aufgeschlossene Handwerker. Jede Art Bluff und Snobismus ist dem wahren Bibliophilen fremd. Weißes Papier wird er verwenden und kein gefärbtes – entgegen der Ansicht einzelner Drucker. Vor dem Chamois-Papier als westliche Nachahmung des Japan- oder Chinapapiers wird der Bibliophile ebenso zurückschauern wie Johann von Ragusa vor dem geschminkten Antlitz der byzantinischen Kaiserin Theodora. Auch wird er das abscheuliche, perlmutterartig schillernde Chinapapier verwerfen. – Als Liebhaber ist er persönlich frei, seine besonders geliebten Bücher kostbar einzubinden, wie man Bilder von Familienangehörigen in Silberrahmen einfaßt; doch das ist seine persönliche Liebhaberei, die mit Bibliophilie nichts Weiteres gemein hat als die Freude am Buch.

Wie stellt sich die Bibliophilengesellschaft dazu ein? Diese hat sich in ihrem Vorgehen an dieselben Regeln zu halten wie der Einzelne. Sie ist gegenüber dem Verlag bevorzugt, indem sie nicht auf Verdienst angewiesen ist. Daher kann und soll sie literarisch und kulturell notwendige, wertvolle Texte wählen, und zwar nicht nur vergangener Zeiten, sondern auch der Gegenwart. Dadurch kann sie das gegenwärtige Schrifttum fördern, auch solche Schriftsteller, die zufällig keinen Verleger finden. Eine Bibliophilengesellschaft sei weder eine antiquarische Gesellschaft noch ein historischer Verein! Sie soll bei aller Ehrfurcht vor dem in früheren Zeiten Geschaffenen in der vordersten Front stehen und sich für das wirklich Wertvolle mutig einsetzen, auch

wenn es nach gewohnter Anschauung als allzu Neuartiges erscheint. So halte ich dafür, daß die Oltener Bücherfreunde mit der Veröffentlichung des «Tagebuches» von Gunter Böhmer einen guten Griff getan haben, und wäre es nur, um darzutun, was durch mechanische Wiedergabe unter besten Voraussetzungen möglich ist.

Wenn man aber glaubt, daß die Tätigkeit einer Bibliophilenvereinigung notwendigerweise zu einem Ästhetisieren oder Neuklassizismus führen müsse, kann ich auf ein Gebiet verweisen, in dem diese Dekadenzerscheinungen vermieden werden: im illustrierten Buch. Dieses ist die Frucht der geistigen Zusammenarbeit des literarisch Arbeitenden und des bildenden Künstlers, vorausgesetzt, daß beide primär vom Stoff an sich ergriffen werden, und daß nicht der bildende Künstler gedanklich das nachzeichnet, was der Schriftsteller geäußert hat. Er muß, angeregt durch den Stoff, bildhaft seine Eindrücke wieder-

geben können. Er darf daher nicht «illustrieren», das heißt nachschaffen. Ausgeschlossen scheinen mir Techniken wie der Raster, Kupferdruck und Tiefdruck, da sie durch ihre Tonigkeit als Fremdkörper im Werkdruck erscheinen. Es kann daher nur eine lineare, zeichnerische Technik angewendet werden. – Die Zusammenarbeit mit dem Drucker ist unerlässlich, da er als Handwerker die Möglichkeiten, die mathematischen Gesetze einer Seite und den Rhythmus, die Mittel zur Überwindung der Spannung zwischen Bild und Text aus Erfahrung kennt. – Im illustrierten Buch kann besonders die kleine Schweiz bei ihrer Anzahl guter Graphiker und Drucker Großes leisten, sofern sie sich an die Voraussetzungen der Kunst und des Handwerks hält. Kunst setzt eine Aristokratie des Geistes, das Handwerk Erfahrung und Maßhalten, beide eine ehrliche Gesinnung voraus. Der wahre Bücherfreund achtet Kunst und Handwerk.

Künstler äußern sich über das Bild im Buch

Wir haben uns an eine Reihe deutschschweizerischer, welscher und in der Schweiz lebender ausländischer Künstler mit der Bitte gewandt, uns ihre Auffassung über den graphischen Buchschmuck darzulegen, und veröffentlichen nachstehend die bisher eingegangenen Beiträge. Den Erläuterungen geben wir Proben bei, die zeigen, wie die Verfasser praktisch an die Lösung der Aufgaben herantreten, vor die sie sich gestellt sehen.

Gunter Böhmer:

Die Illustration ist eine Zwischen- oder Nebenform der bildenden Kunst, ein problemreiches Gebiet, ohne feste Grenzen. Sonst würde ein Illustrator ebensowenig wie ein Maler, Dichter oder Musiker gefragt, wie er seine Arbeit «auffasse». Die Vieldeutigkeit der Illustration liegt daran, daß in ihr Welten der sichtbaren Erscheinung und inneren Vorstellung ineinander übergehen, daß sich Anschauung und Erzählung durchdringen, daß Phantasie und Intuition des Auges und Geistes, des Herzens und Verstandes gleichzeitig aufgerufen sind. Für diese Kunstform Maßstäbe zu finden, ist deshalb schwierig, weil das Illustrieren von der Dichtung, also von einer schon re-

alisierten und zeitlich gestalteten Form, zugleich aber von räumlich-bildnerischen Vorstellungen ausgeht und das Buch als einen Organismus betrachtet, bei dem alle literarischen, darstellenden und typographischen Elemente zu Funktionen einer Einheit werden. Außerdem spiegelt sich das Wesen der Illustration fast nur in latenten Disziplinen: in der Art, sich in das lokale, seelische, zeitliche Klima einer Dichtung, in den Rhythmus einer Sprache einzufühlen, innerlich und äußerlich Maß zu halten, bei aller Selbstbeschränkung frei zu sein, Lebenszustände – mit einem sehr zarten Lächeln – zu objektivieren, andeutend zu deuten und gleichnishaft zu gestalten. Dazu kommt, daß der Illustration ganz verschiedene